

# Pastorale „Andersorte“

## Kurzfassung

### 1. An Orten von Kirche begegnen und herausfordern sich Existenz und Evangelium

Pastorale Orte und Gelegenheiten sind dort, wo Reich Gottes punktuell, vorläufig, aber konkret präsent ist, weil Hungernde satt werden und Weinende lachen, und Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige rein werden und den Armen die frohe Botschaft verkündet wird (Lk. 7,22). Papst Franziskus möchte die Kirche als ein „Feldlazarett“ haben: Kirche soll sich nicht in der bequemen „splendid isolation“ von der Welt absondern, sondern über ihre Grenzen hinausgehen und denen helfen, die physisch, psychisch, sozial und geistlich verwundet werden. Darüber hinaus soll Kirche aber auch leisten: Diagnose (die „Zeichen der Zeit“ erkennen), Prävention (gegen Angst, Hass, Populismus, Nationalismus) und Rekonvaleszenz (Vergebung, Heilung).

Pastorale Orte und Gelegenheiten sind dort, wo sich um der Menschen und um ihres Heiles willen Existenz und Evangelium begegnen und herausfordern. Es sind profilierte Orte, an denen diakonisch, spirituell und missionarisch die Begegnung / Konfrontation von Existenz und Evangelium betrieben wird. Es geht um Präsenz (kairos) der Kirche in Situationen, in denen Menschen ihr Leben als Ganzes thematisieren oder neu ausrichten wollen. In diesen Situationen zeigt sich die Bereitschaft der Menschen an christlichen Orientierungsangeboten und deren Akzeptanz (bedingungslose Würde des Menschen und die Würde der Schöpfung).

Dabei spielt das ganzheitliche, unmittelbare körperliche Erleben der Orte für die Teilnehmenden eine große Rolle. Dieses rührt die Teilnehmenden emotional an und macht sie sensibel und aufmerksam.

Mögliche Kriterien eines kirchlichen Ortes sind entsprechend wesentlich seine emotionale Wirkung **und** seine inhaltliche Herausforderung, die auf den eigenem Handlungsbezug (wie möchte ich leben) verweist und somit der eigenen Identitätsfindung dient.

### 2. Pastorale Andersorte (Heterotopien)

Orte von Kirche können überall und zu jeder Gelegenheit sein. Die Palette ist bunt und vielfältig (vgl. Skizze Bistum Trier). Kirchliche Arbeit in Vogelsang und Nationalpark Eifel hat sich m.E. dahingehend bewährt, dass sie als soziale und pastorale Heterotopien bezeichnet werden können (ohne sich um die genaue Begriffsdefinition zu streiten).

Der Begriff der „Andersorte“ (Heterotopien) stammt von Michel Foucault. Für Foucault sind Andersorte Orte, die über die vorherrschende Ordnung der Dinge hinausgehen, weil sie Verschwiegene, Verschämte, Unbekanntes zum Thema machen. An ihnen wird sichtbar, was in der Gesellschaft sonst keinen Raum hat. Foucault versteht Andersort als Gegenbegriff zur Utopie, die von einer Idee bestimmt, fiktiv und nicht real ist. Ein AndersOrt ist ein Ort, der etwas Anderes ins Spiel bringt als das, was bisher zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens gehört hat. Er bietet Anlass zur Reflexion über vermeintlich Selbstverständliches oder (un)bewusst Ungesehenes.

Klassisches Beispiel für einen AndersOrt ist ein Friedhof. Ein Besuch auf dem Friedhof durchbricht die selbstverständliche Annahme, dass mein/unser Leben einfach immer weitergehen wird und er fordert mich dazu heraus, mit meiner Endlichkeit umzugehen. Andersorte sind privilegierte, verbotene Orte, die Menschen vorbehalten sind, die sich in einem Zustand der Krise oder in Abweichung gegenüber der Gesellschaft befinden: Verrückte, Alte, Kranke, Sterbende, Gebärende, Ort- und Heimatlose, Gaukler, Sinnsucher, Verbrecher, Flüchtlinge... Andersorte stellen die herkömmlichen Orte und die Menschen, die sich in ihnen bewegen, in Frage und zeigen Provokation und Herausforderung an. Sie brechen mit dem Vertrauten und Gewohnten, werfen neue Fragen auf, sie ziehen andere Menschen an: Gefängnisse, Psychiatrien, Altersheime, Geburtshäuser, Friedhöfe, Bordelle, Klöster, Jahrmärkte, Ferienkolonien. Auch Gesellschaften haben ihre AndersOrte, z.B. Lampedusa oder Moria.

**Bedeutung von Andersorten für Theologie und Pastoral (nach Hans-Joachim Sander):** Der Glaube gewinnt Autorität, wo er sich für Menschen bewährt und in für sie relevanten Fragen als sinnvolle Option erweist. Dazu eignen sich in besonderer Weise Andersorte. An ihnen kann diskutiert werden, was eine Gesellschaft und ihre Werte auszeichnet und welche Relevanz der christliche Glaube bei der Beantwortung der entstehenden Fragen hat. Andersorte sind Orte, die tiefe Sehnsüchte, Ängste und Zweifel, aber auch Freude und Hoffnung, Glück und Erfüllung von Menschen hervorrufen (ans Licht bringen) können und an denen es zu einer kreativen Konfrontation von Leben und den Zusagen des Evangeliums kommen kann. Andersorte stellen die Frage nach der eigenen Identität. Wie positioniere ich mich zu dem, was mir begegnet? Was heißt unser Leben inmitten von Globalisierung, Kapitalismus, Klimawandel, Umweltzerstörung...

Biblische Andersorte: wo selbstverständliche Grenzen sichtbar sind und überschritten werden (Dornbusch, leeres Grab, usw.) Vor diesem Hintergrund zeigt sich wer Gott ist, an dem Ort, wo er ist.

Vergleiche: Gaudium et Spes (Kirche in der Welt von heute): Öffnung und Zuwendung zur Moderne als „Ortswechsel“ des christlichen Glaubens. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“, die „personalen Erfahrungen und persönlichen Empfindungen“ sind Grundlage und Ort des Handelns von Kirche (Feldlazarett). Überall dort ist Gott gegenwärtig. Solidarität mit allen Menschen überall ist das leitende Prinzip.

Pastorale Andersorte sind Orte der Ermöglichung. Sie eröffnen Räume, an denen die Zerbrechlichkeit und Heilsbedürftigkeit von Menschen und Natur sichtbar werden können. Um diese Räume zu eröffnen, braucht die Kirche Freiraum, sie muss experimentieren und Risiken eingehen. Für die Reflexion pastoraler Praxis stellt sich dann die Frage: *„Ist dieser pastorale Ort ... eine Repräsentanz der gegenwärtigen Ordnung oder zeigt sich hier etwas, das diese überschreitet? Handelt es sich um einen Topos des kirchlich Gewöhnlichen oder um einen Heterotopos des pastoral Möglichen?“* –

Dabei geht es weniger um eine Ausweitung kirchlicher Pastoralzonen auf neue, aus kirchlicher Sicht „andere“ Orte im Rahmen eines vorkonziliaren Missionsbegriffes ... Sondern vielmehr eine entdeckende Verwendung eines konzilsgemäßen Missionsverständnisses. (Christian Bauer) -> kein „Gottesdienst draußen...“

Was Andersorte letztlich ausmacht, ist gerade nicht, dass sie halt nur irgendwie anders sind. Es geht vielmehr um Erneuerung und Öffnung: Andersorte können Orte sein, an denen Christen Gott neu auf die Spur kommen. Andersorte können helfen, Christus und den Menschen wieder näher zu sein. Andersorte sind Orte, die Kirche auf ihrer Suche nach pastoraler Neu-Verortung aufsuchen sollte.

### **3. Folge: Sich diesen Orten wirklich ausliefern und verändern lassen**

Eine Kirche, die sich nicht der Welt dieser Zeit aussetzt, die in der Sicherheit scheinbar unverletzbarer Räume und Gewissheiten bleibt, wird ihrer Aufgabe nicht gerecht. Sie kommt nicht am Risiko des Wagnisses vorbei: ihr Ort ist das offene Meer der Hingabe. Es geht darum, sich der Gegenwart in ihrer radikalen Offenheit radikal offen anzuvertrauen. Kirche hat ihre Orte nicht mehr im Griff, sondern sie lässt sich von dem, was dort passiert, verändern (verflüssigen). Kirche lernt an anderen Orten, wie sie sein soll (eigene Erfahrung: Nachhaltigkeit, Absolutsetzungen)

Pastoral / Kirche an Andersorten ist nicht selbsterklärend. Kirche kann an solchen Orten sogar irritieren (Seelsorge in Vogelsang). Pastoral kann nicht an eigene Orte einladen. Um Zugriff zu erlangen, muss Pastoral mit den Menschen Kontakt aufnehmen, die dort verantwortlich sind, leben und arbeiten. Sie muss sich mit jenen beschäftigen, die die Orte besuchen und sie nicht mit religiösen Themen verbinden. Pastoral macht „Angebote“ (keine „Einladungen“), die marktförmig sind und sich an der Nachfrage orientieren. Pastorale Mitarbeitende stehen somit an säkularen Orten vor der Herausforderung, den Ort wahrhaft ernst zu nehmen, in dem was er ist, wie er wirkt und womit er konfrontiert, statt überzustülpen, was sie glauben zu wissen. In einem so gestalteten einladenden Angebot zeigen sich pastorale Mitarbeitende als Kirche, die sich weniger von sich und mehr von den

Menschen und Orten aus versteht. In diesem Verständnis orientiert sich Kirche an der Gegenwart, den in Gaudium et spes benannten Fragen der Menschen und den „Zeichen der Zeit“ (GS 4).

Erfordert Kompetenz hinsichtlich der Orte (Fachwissen Geschichte und Naturkunde)

#### 4. „Man muss Platz für den Herrn lassen“ (Papst Franziskus)

Auch der Glaube selbst ist nicht solid, sondern hat immer etwas von einem freimütigen Risiko auf eine Wahrheit zu setzen, die uns letztlich entzogen bleibt. Eine letzte Glaubens-Sicherheit kann es nicht geben. Aber genau darin kommt Gott uns in seiner Freiheit als der immer ganz Andere entgegen. Papst Franziskus: Wenn jemand behauptet, er sei Gott mit absoluter Sicherheit begegnet, und nicht berührt ist von einem Schatten der Unsicherheit, dann läuft etwas schief... Wenn einer Antworten auf alle Fragen hat, dann ist das Beweis dafür, dass Gott nicht mit ihm ist. Man muss Platz für den Herrn lassen, nicht für unsere Sicherheiten. Die Frage ist nicht: Auf welche Stabilität legt uns die Überlieferung fest?, sondern: Welche Horizonte eröffnet sie uns für das Leben in der Gegenwart?

Was Menschen an NPS schätzen und als Kriterien für Orte von Kirche benennen: Kirche tritt nicht besserwissend oder von oben herab auf, sie ist nicht belehrend und nur eine Meinung gelten lassend, der „kirchliche Profi“ ist nicht der „Anführer“. Das Evangelium wird nicht als einzige Perspektive präsentiert, sondern ist stets ein Angebot und wird als solches auch so kommuniziert.

Damit geht einher, dass Kirche die Menschen in ihrer Eigenverantwortlichkeit als (auch im Glauben) erwachsene Menschen mit ihren Kompetenzen ernst nimmt, sie in (Programm)Abläufe einbezieht, sie in ihrer Freiwilligkeit und Selbstbestimmung stärkt und sich als Angebot versteht.

#### 5. Institutionelle Absichtslosigkeit

Um was es Kirche geht: Die Neuerfindung des Evangeliums findet statt, wenn die in den Glaubensarchiven beheimateten Versprechen Gottes zum Ereignis unserer Gegenwart werden: wenn sich Versöhnung ereignet, wenn dem fremden Anderen Anerkennung gewährt wird, wenn Menschen den Glauben als befreiende Horizonterweiterung erleben... Nachgefragt wird nicht so sehr eine dauerhaft aktive Bindung, sondern die dauerhafte Gelegenheit zu situativen (ggf. auch anonymen) Intensivkontakten, von Ereignis zu Ereignis, in einer heterogenen Gemeinschaft auf Zeit (NPS). Es geht um mögliche Anonymität, Gastfreundschaft und Verzicht auf religiöse Biographieprägung.

Vom biblischen Zeugnis her gibt es eigentlich keine Kirchenbildung um des religiösen Erlebnisses willen, sondern um der Lebensmöglichkeiten des je anderen Menschen willen (Reich Gottes Botschaft Jesu). Das Evangelium stellt keine zusätzlichen, religiösen Forderungen an uns. Es geht allein um das Wagnis, sich vom verwundeten Leben des Anderen mit all seinen Abgründen bis in den Kern des Glaubens und der eigenen personalen und sozialen Existenz hinein berühren zu lassen (Feldlazarett). Genau darin bezeugt Kirche einen Gott, der bis in all unsere Verletzungen, in all unsere Existenzängste und Glaubenszweifel hinein ein letztlich befreiendes Ereignis gewesen sein wird. Die einzige Forderung des Evangeliums ist damit ein Zum-Leben-Kommen des jeweils Anderen, ohne ihn intentional zu verändern, also weder in eine Gemeinde noch in ein religiöses Bekenntnis hineinzumanövrieren. Spirituell wird es für die Kirche darauf ankommen, einem Ereignis in der Spur des Evangeliums wirklich zu trauen, wo auch immer es denn passiert. Und zwar auch dann, wenn damit kein Gemeindeglied gewonnen wird und man nicht weiß, ob eine Geschichte mit Gott gerade begonnen, fortgesetzt oder unterbrochen wurde.

**Institutionelle Absichtslosigkeit:** Pastorales Handeln ist Handeln in einem sozial absichtslosen Horizont. Das Neue liegt in einem wirklichen Desinteresse am Erhalt der Institution. Dauer ist nicht die entscheidende Qualität kirchlichen Handelns. Jesus hat oft Menschen „nach Hause zurückgeschickt“, ohne sie zu Jüngern zu machen. Er bekundet damit, dass das Heil nicht aus einer Zugehörigkeit hervorgeht. Es geht darum, zum Leben zu kommen.

Kirche soll Räume zur Verfügung stellen, ohne normativ bestimmen zu können, was für die Menschen darin genau passiert. Das Zerfließen der Innen/Außen-Grenze (Sozialform der Kirche sowie Eindeutigkeit des Glaubens) gibt das Evangelium erst dafür frei, dass es im Leben von Menschen präsent werden kann: ihre Sehnsucht bekommt einen hinreichend unfestgelegten Ort.

#### **6. Authentisch, inspiriert, glaubwürdig, eigene Werte lebend**

Wichtiges Kriterium eines Ortes von Kirche heute ist deren Glaubwürdigkeit und Authentizität („role model“). Das betrifft den Umgang mit den einzelnen Teilnehmenden als auch die politische Haltung der Kirche. Kirche soll dem Einzelnen wertschätzend, freundlich und offen begegnen, mit einem spürbaren ehrlichen Interesse am Thema, am Ort und am Einzelnen. Kirchliche Akteure sollen in ihrem Leben und ihrer Spiritualität authentische Persönlichkeiten sein, die nicht primär in ihrer funktionalen Rolle gesehen werden, sondern als authentische Personen und Gesprächspartner\*innen, an die sie sich Menschen wenden und mit denen sie sich austauschen können über das, was sie beschäftigt. Als besonders förderlich für die Auseinandersetzung mit der eigenen Spiritualität werden kirchliche Akteure angesehen, wenn sie ihren eigenen Glauben an geeigneten Stellen einbringt. Auch hier zeigt sich, wie wichtig es für die Teilnehmenden ist, eine Person zu erleben und nicht jemanden, der eine funktionale Rolle erfüllt.

Ebenso wird Kirche in ihrer Identität und Glaubwürdigkeit angefragt: Wie positioniert sich Kirche an diesen Orten (Nationalpark und Vogelsang)? Welche Werte sind ihr wichtig (Nachhaltigkeit, Menschenwürde)? Wie verhält sie sich, wenn ihre Werte, die Würde des Menschen und die Würde der Schöpfung, bedroht sind? Auch fragen die Teilnehmenden die NPS als Kirche in dieser Weise an und prüfen, ob sie sich als glaubwürdig erweist oder als unglaubwürdig verworfen wird.

#### **7. Strukturen an den Auftrag ausrichten: Von Sozialformorientierung hin zu pastoraler Aufgabenorientierung; Kirche als Netzwerk von Orten von Kirche**

Umstellung des Steuerungsdenkens von Sozialformorientierung hin zu pastoraler Aufgabenorientierung. Statt „Wie halten wir unsere Sozialformen am Funktionieren?“ wäre zu fragen: Wofür gibt es sie und wie müssen sie sich vielleicht ändern, um die pastorale Aufgabe heute zu erfüllen. In einem offenen Such- und permanenten Evaluationsprozess soll situativ und aufgabenorientiert gedacht werden- auf dieser Basis werden dann flexible Sozialformen entwickelt. Kirche nicht mehr auf eine Kerngemeinde hin zentriert, sondern als Netzwerk unterschiedlicher pastoraler Orte (Gemeinde als ein Knoten unter anderen in einem Vernetzungsraum)

## **Thesenpapier „Pastorale Andersorte“**

### **1. An Orten von Kirche begegnen und herausfordern sich Existenz und Evangelium; es sind relevante Orte, die ganzheitlich erfahren werden und einen Beitrag zur Frage nach der eigenen persönlichen Identität stellen**

- Kirche als „Feldlazarett“ (Papst Franziskus)
- Pastorale Orte und Gelegenheiten sind dort, wo Reich Gottes punktuell, vorläufig, aber konkret präsent ist.
- Pastorale Orte und Gelegenheiten sind dort, wo sich um der Menschen und um ihres Heiles willen Existenz und Evangelium begegnen und herausfordern.
- Mögliche Kriterien eines kirchlichen Ortes sind wesentlich seine emotionale Wirkung **und** seine inhaltliche Herausforderung, die auf den eigenem Handlungsbezug (wie möchte ich leben) verweist und somit der eigenen Identitätsfindung dient.

### **2. Pastorale Andersorte (Heterotopien)**

- Michel Foucault: Andersorte sind Orte, die über die vorherrschende Ordnung der Dinge hinausgehen, weil sie Verschwiegendes, Verschämtes, Unbekanntes zum Thema machen. Sie bieten Anlass zur Reflexion über vermeintlich Selbstverständliches oder (un)bewusst Ungesehenes.
- Bedeutung von Andersorten für Theologie und Pastoral (nach Hans-Joachim Sander): An pastoralen Andersorten kann diskutiert werden, was eine Gesellschaft und ihre Werte auszeichnet und welche Relevanz der christliche Glaube bei der Beantwortung der entstehenden Fragen hat. Dort muss sich Glaube bewähren. Andersorte sind Orte, an denen es zu einer kreativen Konfrontation von Leben und Evangelium kommen kann (vgl. Gaudium et Spes)
- Was Andersorte letztlich ausmacht, ist gerade nicht, dass sie halt nur irgendwie anders sind. Es geht vielmehr um Erneuerung und Öffnung: Andersorte können Orte sein, an denen Christen Gott neu auf die Spur kommen. Andersorte können helfen, in Zukunft Christus und den Menschen wieder näher zu sein. Andersorte sind Orte, die Kirche auf ihrer Suche nach pastoraler Neu-Verortung bevorzugt aufsuchen sollte.

### **3. Folge: Sich diesen Orten wirklich ausliefern und verändern lassen**

- Es geht für Kirche darum, sich der Gegenwart in ihrer radikalen Offenheit radikal offen anzuvertrauen. Kirche hat ihre Orte nicht mehr im Griff, sondern sie lässt sich von dem, was dort passiert, verändern und das heißt heute v.a.: verflüssigen. Kirche lernt an anderen Orten, wie sie sein soll.
- Pastoral steht an säkularen Orten vor der Herausforderung, den Ort wahrhaft ernst zu nehmen, in dem was er ist, wie er wirkt und womit er konfrontiert, statt überzustülpen, was sie glaubt zu wissen. In einem so gestalteten einladenden Angebot zeigen sich pastorale Mitarbeitende als Kirche, die sich weniger von sich und mehr von den Menschen und Orten aus versteht. In diesem Verständnis orientiert sich Kirche an der Gegenwart, den in Gaudium et spes benannten Fragen der Menschen und den „Zeichen der Zeit“ (GS 4).

### **4. „Man muss Platz für den Herrn lassen“ (Papst Franziskus)**

- Auch der Glaube selbst ist nicht solid, sondern hat immer etwas von einem freimütigen Risiko auf eine Wahrheit zu setzen, die uns letztlich entzogen bleibt. Eine letzte Glaubens-Sicherheit kann es nicht geben. Aber genau darin kommt Gott uns in seiner Freiheit als der immer ganz Andere entgegen.

## 5. Institutionelle Absichtslosigkeit

- Vom biblischen Zeugnis her gibt es eigentlich keine Kirchenbildung um des religiösen Erlebnisses willen, sondern um der Lebensmöglichkeiten des je anderen Menschen willen (Reich Gottes Botschaft Jesu). Das Evangelium stellt keine zusätzlichen, religiösen Forderungen an uns. Es geht allein um das Wagnis, sich vom verwundeten Leben des Anderen mit all seinen Abgründen bis in den Kern des Glaubens und der eigenen personalen und sozialen Existenz hinein berühren zu lassen. Genau darin bezeugt Kirche einen Gott, der bis in all unsere Verletzungen, in all unsere Existenzängste und Glaubenszweifel hinein ein letztlich befreiendes Ereignis gewesen sein wird. Die einzige Forderung des Evangeliums ist damit ein Zum-Leben-Kommen des jeweils Anderen, ohne ihn intentional zu verändern, also weder in eine Gemeinde noch in ein religiöses Bekenntnis hineinzumanövrieren. Spirituell wird es für die Kirche darauf ankommen, einem Ereignis in der Spur des Evangeliums wirklich zu trauen, wo auch immer es denn passiert. Und zwar auch dann, wenn damit kein Gemeindemitglied gewonnen wird und man nicht weiß, ob eine Geschichte mit Gott gerade begonnen, fortgesetzt oder unterbrochen wurde.
- Dauer ist nicht die entscheidende Qualität kirchlichen Handelns. Jesus hat oft Menschen „nach Hause zurückgeschickt“, ohne sie zu Jüngern zu machen. Er bekundet damit, dass das Heil nicht aus einer Zugehörigkeit hervorgeht. Es geht darum, zum Leben zu kommen.
- Kirche soll Räume zur Verfügung stellen, ohne normativ bestimmen zu können, was für die Menschen darin genau passiert

## 6. Authentisch, inspiriert, glaubwürdig, eigene Werte lebend

- Wichtiges Kriterium eines Ortes von Kirche heute ist deren Glaubwürdigkeit und Authentizität („role model“).
- Ebenso wird Kirche in ihrer Identität und Glaubwürdigkeit angefragt.

## 7. Strukturen an den Auftrag ausrichten: Von Sozialformorientierung hin zu pastoraler Aufgabenorientierung; Kirche als Netzwerk von Orten von Kirche

- Umstellung des Steuerungsdenkens von Sozialformorientierung hin zu pastoraler Aufgabenorientierung. Statt „Wie halten wir unsere Sozialformen am Funktionieren?“ wäre zu fragen: Wofür gibt es sie und wie müssen sie sich vielleicht ändern, um die pastorale Aufgabe heute zu erfüllen. In einem offenen Such- und permanenten Evaluationsprozess soll situativ und aufgabenorientiert gedacht werden- auf dieser Basis werden dann flexible Sozialformen entwickelt.
- Kirche nicht mehr auf eine Kerngemeinde hin zentriert, sondern als Netzwerk unterschiedlicher pastoraler Orte (Gemeinde als ein Knoten unter anderen in einem Vernetzungsraum)

Georg Toporowsky